

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 5: Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"

Artikel: Mit Grösse und einem schmerzlichen Unterton
Autor: Bänziger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brandstifter, Biographie, Triptychon – beim Betrachten der Blätter aus einer Zeitspanne von etwa 20 Jahren fällt mir auf, dass die Personen, Inhalt, Regie und Bühnenbild einen den Duktus des Striches verändernden Einfluss ausüben, verschiedenen Druck auf den Bleistift. Das versetzt mich augenblicklich in jene Proben-Momente, in die spezifische Stimmung jener Tage. Es ist eine andere Seite in der Beziehung zu M.F., die der Gespanntheit in der 7. Parkettreihe des halbleeren Theaters während der Hauptprobe . . .

Im Tagebuch 1966/1971 steht im Fragebogen Seite 322 eine Stelle, die sich mir eingeprägt hat:

«Was halten Sie ferner für unerlässlich, damit Sie eine Beziehung zwischen zwei Personen nicht bloss als Interessen-Gemeinschaft, sondern als Freundschaft empfinden:

a) . . .

b) . . .

c) . . .

d) dass einer den andern in den Zustand der Hoffnung versetzen kann nur schon dadurch, dass er da ist, dass er anruft, dass er schreibt?»

HANS BÄNZIGER

Mit Grösse und einem schmerzlichen Unterton

Die persönlichen Gewinne?

Sicher nicht literarische Befriedigung, wie sie Schöngeistiges oft bietet, und reine Freude. Wollen wir uns aus den Verpflichtungen des Alltags wegstehlen oder uns am Feierabend (wenn es das noch gibt) am Zeitgenössischen vergnügen, finden wir eine Menge Autoren, die uns willkommener sind als Max Frisch. Es geht kaum ein Jahr vorbei ohne kleine Verärgerungen im Zusammenhang mit ihm und seinem Werk. Bald stösst man sich an einer politischen Verallgemeinerung, bald an einem veröffentlichten Bekenntnis privatester Natur. Der Fall liegt ganz anders als dort, wo penetrant intellektuelle Ungezogenheit – wie früher allzu aufdringliche Wohlerzogenheit – ärgert oder langweilt. Von Frisch erwarten wir immer wieder kluge Antworten auf die persönlichsten und allgemeingültigeren Fragen – und werden regelmässig im Stich gelassen. Das ist schon viel.

Ich lernte den Dichter relativ kurz nach dem Krieg kennen, als das

Bedürfnis nach Weite viele der ewig unzufriedenen Schweizer mittleren Alters nicht loslassen wollte. Bald erschien «Stiller». Man fühlte sich verstanden und doch auch wieder übergangen. Da war einer, der, wohl mit Grösse und mit einem schmerzlichen Unterton, unsere kleinen Nöte in einem umfangreichen Roman kunstreich und mit raffinierten Varianten ausbreitete. Ein Problem des hiesigen Bürgertums wurde im Hinblick auf die grosse Welt angepackt, und es ergab sich für manchen Bürger so etwas wie ein Syndrom Unbehagen am Unbehagen eines Bürgers.

Nicht unbedingt angenehm war es später, die anderen Darstellungen der Ehe, der Liebe, der Versündigungen gegen Treu und Glauben, des Alterns in seinen Texten zur Kenntnis zu nehmen. War das ein Mann, der die Ehe zum Beispiel, indem er sie ständig in Frage stellte, fast allzu ernst nahm? Geschah das gleiche mit dem Phänomen des Alterns? Auf Grund des mondän-modischen Stichworts «Selbstverwirklichung»? Wer weiss. Jedenfalls fühlte ich mich stets dann erleichtert, wenn durch Wiederaufnahme antiker Thematik oder anderer Distanzierungsmittel die persönlichen Motive einen weiteren Rahmen erhielten: im «Homo Faber», in «Andorra», in «Holozän». Da fällt das «Ich bin nicht . . .» – inhaltlich oder durch dramaturgische Versachlichung – grundsätzlich dahin. Immer näher gerät man in den Bereich jener Gelassenheit, die Goethe 1822 in einer zahmen Xenie in Verse gefasst hat: «In die Welt hinaus! / Ausser dem Haus / Ist immer das beste Leben; / Wem's besser zu Hause gefällt, / Ist nicht für die Welt – / Mag er leben!»

Die Gewinne für den Lehrer an einem amerikanischen College? Man ist dankbar, sich hier mit einem Dichter beschäftigen zu dürfen, bei dem die Studenten wirklich etwas über unser Land erfahren. Keine Klischees (im positiven oder negativen Sinn), sondern etwa das, wofür man im Deutschen kaum ein Wort findet: «The Contingencies» der Schweiz; die mit den Dingen verquickten verschiedenen Möglichkeiten.

PAUL RUDOLF JOLLES

Zustimmung und Widerspruch

Ende der fünfziger Jahre in Wien. Meine Tätigkeit bei der Internationalen Atomenergie-Organisation. Der Staatsvertrag für die Österreicher noch in jüngster Erinnerung – das unabwendbar Erlittene des Krieges ebenfalls.

Im Burgtheater wird abwechslungsweise Grillparzer, Schnitzler und